



Im Irak sind viele Frauen immer noch starren Rollenbildern unterworfen. Doch ein paar Studentinnen wollen in einer freien, offenen Gesellschaft leben.



Freiwurf

Für dieses Leben kämpfen sie.
Als Spielerinnen eines Basketballteams.

Aga hält zwei Kopftücher in den Händen. „Rosa oder schwarz?“ Sie hat sich gerade fertig gemacht: schwarze Leggings, darüber ein schwarzer Rock mit Rüschen. Cremefarbener Strickpulli, Eyeliner auf den Lidern. In der Küche brät ihre Mutter Spiegeleier, tischt Joghurt und Kaffee auf. Aga schiebt ein Fladenbrot in die Mikrowelle, setzt sich auf einen Barhocker und stochert im Essen. Es ist 6.30 Uhr morgens, am Tag des Spiels. Des ersten Basketballspiels in ihrem Leben. Sie hatte sich darauf gefreut, dann hörte sie den Namen der Gegner: Sirwan. Es ist der stärkste Basketballclub der Stadt. Zwar sind die ausgewählten Gegnerinnen jünger, gerade einmal sechzehn Jahre alt. Aber sie sind Profis. Aga weiß, ihr Team wird keine Chance haben.

Aga, neunzehn Jahre, lebt mit ihrer Familie in Sulaymaniyah im Irak. Sie hat drei Schwestern, ihre Eltern gehören der Mittelklasse an und sind gläubig. Sie wohnt in einem grauen Betonklotz an ungeteilter Straße. Im Wohnzimmer steht ein hellbraunes Sofa auf hellbraunem Teppich, der Putz blättert von den weißen Wänden, in der Küche wirbt der Kalender eines Möbelhauses für eine neue Einrichtung.

An diesem Morgen verlässt Aga ihr Zuhause um 7.15 Uhr und steigt in das Auto ihres Vaters. Ein schwarzes Tuch um das Porzellangesicht. In der Hand eine Plastiktüte mit Sportsachen.

Wenige Tage zuvor ist von der Aufregung noch nichts zu spüren. Es ist Frühling in Sulaymaniyah, der größten Stadt in der autonomen Region Kurdistan im Norden des Irak.

22 Grad und ein Windhauch, gerade stark genug, um die kurdische Flagge ein wenig flattern zu lassen. Seit Kurzem trifft sich Aga zweimal die Woche mit jungen Frauen zum Basketballtraining an der Amerikanischen Universität Irak Sulaymaniyah, AUIS, wo sie seit September studiert. Nach den Vorlesungen verschwinden die Frauen in den Toiletten, tauschen die engen Jeans gegen Leggings oder Shorts, die Blusen gegen Shirts oder Pullis und stolzieren über den Campus in Richtung Sportplatz. Vorbei am Pausenhof mit seinen lauschigen Schattenplätzen, an Rosmarinbüschen und Rosensträuchern, bis sie von der Universität aus nicht mehr zu sehen sind. Hier fühlen sie sich sicher. Geschützt vor dem Kontrollblick der Gesellschaft, der das Leben der jungen Kurdinnen bestimmt. Vom Spielfeld aus haben sie eine weite Sicht auf die Stadt. Dahinter schmiegen sich grüne Hügel an den Horizont.

KOREANISCHE TEENAGERTRÄUME

Dass vier Autostunden entfernt der Krieg tobt, scheint unwirklich. Die kurdische Peschmerga-Armee will die Stadt Mossul aus den Händen der Terrormiliz IS befreien, wie sie es bereits mit Sindschar und Kirkuk getan hat. Suli, wie die Bewohner

von Sulaymaniyah ihre Heimat zärtlich nennen, blieb bisher vom IS verschont.

Heute ist Agas fünfte Trainingseinheit, sie hat gerade erst angefangen, Basketball zu spielen. Davor hatte sie Angst vor Bällen, davor, hart getroffen zu werden. Sport gehörte nicht zu ihrem Leben. Für sie als Mädchen aus einer traditionellen Familie war es normal, nicht einmal daran zu denken. Dass ihr Basketball irgendwann nicht mehr aus dem Kopf ging, hat mit Korea zu tun. Wie fast alles in ihrem Leben seit fünf Jahren. Damals fing sie an, koreanische TV-Serien zu schauen und koreanische Musik zu hören. In koreanischen Dramen wird viel Basketball gespielt. Das faszinierte Aga. Wenn sie nicht an der Universität ist, vergräbt sie sich zu Hause in ihrem Zimmer. Poster der Boygroup SHINee, halbwüchsige Jungs mit wuscheligen Haaren, pflastern die vergilbten Wände. Ein rosa Bett, ein rosa Kleiderschrank. Daneben Schuhe mit zehn Zentimeter hohen Absätzen, wie neu. „Für besondere Gelegenheiten.“ Es riecht nach süßem Parfüm.

Agas Mutter lacht über diese Leidenschaft für Korea. Eine kleine Frau, die Englisch unterrichtet. Sie unterstützt Aga, weil sie ihr vertraut. Sie weiß, dass manche Leute über



Aga schminkt sich in ihrem Zimmer. Daneben Schuhe mit Zehn-Zentimeter-Absatz: „Für besondere Gelegenheiten.“

ihre Tochter reden. Sport als Hobby, das ist für Frauen im Nordirak unüblich. Wirklich akzeptiert sind Sportlerinnen nur, wenn sie sich für eine professionelle Karriere entscheiden. Auch der Vater hat nichts dagegen. Solange Aga nicht mit Jungs zusammen spielt. Oftmals sind es Feinheiten, in denen sich die Einschränkungen zeigen.

Sulaymaniyah gilt als liberalste Stadt in ganz Kurdistan, bekannt als Kultur- und Bildungszentrum der Region. Der Umgang mit dem Islam ist hier gelöster als anderswo, der jungen Generation ist es meist freigestellt, in welcher Form sie ihren Glauben praktiziert. Längst nicht mehr alle Frauen tragen ein Kopftuch. Und viele, die es tun, legen es sich lose um das offene Haar. Dennoch verläuft das Leben entlang unverrückbarer Grundsätze, die die Geschlechterrollen prägen. Frauen sollen zwar studieren, danach aber eine Familie gründen. Und sie müssen vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause sein.

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet die Amerikanische Universität Frauen die Möglichkeit bietet, Sport zu treiben. 2007 gegründet, will sie demokratische Strukturen in das autoritäre Bildungssystem bringen, mit dem visionären Ziel, „Iraks zukünftige Führungspersönlichkeiten“ hervorzubringen. So lautet das Motto der Schule. Die Studenten sollen lernen, kritisch zu denken. Fächer wie Literatur, Geschichte und Philosophie sind im ersten Jahr Pflicht. Sport, Theater oder Debattierclubs werden empfohlen.

Vor acht Jahren fragten Studentinnen den damaligen Basket-

ballcoach des Männerteams, ob er auch sie trainieren würde. Sie hatten davor oft dem Männerteam zugehört und wollten auch Körbe werfen können. Der Coach sagte zu. Inzwischen gibt es einen anderen Trainer, doch das Team besteht immer noch. Das ist etwas Besonderes, denn viele Mannschaften werden aus Mangel an Teilnehmern wieder aufgelöst. Das Frauenbasketballteam überdauerte sogar die Fußballmannschaft der Männer. Es lebt weiter, von Jahrgang zu Jahrgang. Heute sind die AUIS Eagles, wie die Frauen sich nennen, zu zwölf.

Da ist Przha, achtzehn, Studentin der Ingenieurwissenschaften, die nicht weiß, wohin mit ihrer Energie. Obwohl sie sich den Knöchel verstaucht hat, kommt sie zum Training, humpelt am Rand hin und her, spornt die Mädels an und flucht über ihre Verletzung.

Da ist Gardenia, 21, Teamkapitänin, Typ Anführerin, Studentin der Ingenieurwissenschaften. Beim Laufen streckt sie die Brust nach vorne und hebt das Kinn. Nachdem ihr Großvater von Unbekannten ermordet wurde, floh ihre Familie nach England. Da war Gardenia sechs Jahre alt. Sie verbrachte ihre ersten Schuljahre dort und lernte eine andere Welt kennen, in der Frauen viel freier leben.



Und da ist Aga. Die Neue im Team, die aus einer traditionellen Familie kommt, koreanische Boybands verehrt und bis vor Kurzem Angst vor Bällen hatte.

DER SPORTPLATZ ALS ZUFLUCHT

Das Training ist für die Frauen eine Insel, eine Zuflucht vor dem Draußen: einer statischen, von Ängsten geprägten Welt, in der es für Frauen keine Gelegenheit gibt, sich Herausforderungen zu stellen – und daran zu wachsen.

Przha sagt: „Draußen urteilen die Leute.“

Gardenia sagt: „Das Draußen ist langsam und steif.“

Unsicher überquert Aga beim letzten Training vor dem Spiel den Sportplatz, an ihrer Seite der Ball, den sie mit jedem Schritt auf den Boden prellt, zu grob für ihre Hände. Das Kopftuch flattert im Wind, Beine wie Streichhölzer. „Yalla Aga!“, rufen die anderen. Los! Sie nimmt den Ball in beide Hände, fixiert den Korb und wirft. Treffer! Erst jetzt nimmt sie ihre Mitspielerinnen wahr, die sie beglückwünschen, ihr die flache Hand zum High Five entgegenstrecken.

Und mittendrin steht Coach Miran, dreißig, Kurde. Ein ehemaliger Profispieler, der die Frauen seit einem halben Jahr trainiert. Zweimal die Woche kommt er direkt nach seiner Arbeit als Architekt auf den Sportplatz. Manchmal schafft er es nicht rechtzeitig, was ihn ärgert, weil er Vorbild sein will und es ernst meint. Und um das zu zeigen, hat er ein Spiel organisiert, das erste seit einem Jahr. >

Gardenia (oben) glaubt an die Kraft des Spiels:

„Basketball wird uns alle verändern.
Selbst Aga.“



Agas Idole sind koreanische Boybands. Sie schwärmt davon, wie sie aussehen, wie sie Musik machen, wie sie leben. Basketball ist Teil dieser koreanischen Popkultur – deshalb wollte Aga unbedingt selbst spielen.



Miran, der Trainer der Mannschaft, übt mit Aga das Dribbeln.
Sie hat gerade erst angefangen mit Basketball.

„Es gibt kaum Gegner“, sagt Miran. Aber um besser zu werden, seien Spiele unverzichtbar. „Die Frauen müssen erfahren, was echter Basketball bedeutet.“

Der Tag des Spiels. Als Aga in die Universität kommt, betet sie erst einmal, wie jeden Morgen. Im Untergeschoss verbeugt sie sich auf einem Teppich Richtung Mekka. Danach muss sie wie ihre Mitspielerinnen noch einen ganzen langen Unitag durchstehen – erst danach treffen die Frauen auf ihre Gegnerinnen.

Englisch, Mathematik und Geschichte der Zivilisation stehen auf dem Stundenplan. Wie die meisten Studentinnen der AUIS hasst Aga Geschichte und liebt Mathematik. Nach dem einjährigen Grundkurs will sie IT studieren, das drittbekannteste Fach an der Uni. Die Auswahl der Fächer ist dem Arbeitsmarkt angepasst: Ingenieurwissenschaften, BWL und dann IT, für Frauen wie für Männer.

In der Mittagspause holt sich Aga einen Teller Pommes und setzt sich in die Cafeteria, eine große Halle. An den Wänden werben Aushänge für Workshops namens „Aktives Lesen“ oder „Kritisches Denken“.

Ein Stockwerk über Aga sitzt Gardenia und hantiert mit ihrem Mobiltelefon: Sie kümmert sich um die Kleidung und den Transport

zum Spiel. Gardenia ist anders als die meisten Studentinnen in Sulaymaniyah. Sie liebt Bücher, Bob Marley und Jazz. Sie kommt aus einer gut situierten Familie. Ihr Vater ist Atheist, ihre Mutter eine gläubige Muslimin.

In Kurdistan, sagt Gardenia, fehle es an Leidenschaft, an Kreativität. „Als Frau machst du deinen Abschluss und findest einen Ehemann. Am besten noch an der Uni. Dann kommen die Kinder.“ Dazwischen gibt es nichts. Sie kennt eine andere Welt. Seit sie von England in den Irak zurückgekehrt ist, besucht sie ihre zweite Heimat regelmäßig. Sie verdanke England viel, sagt sie. Ein Gefühl für Freiheit, die Liebe zur Literatur, die Liebe zum Sport. Ihre Schwester ist nach England ausgewandert. Ob sie ihr folgen möchte? Nein. Gardenia fühlt sich als Kurdin und will, wenn möglich, in ihrer Heimat bleiben.

„Es gibt noch so viel zu tun“, sagt Gardenia. „Basketball“, sagt sie, „kann helfen.“ Weil der Sport die Frauen auffordert, anders zu sein, eigene Entscheidungen zu treffen.

„Basketball wird uns verändern“, sagt Gardenia überzeugt. „Selbst Aga.“

Die sitzt unruhig in der Cafeteria und schreibt eine Nachricht an Gardenia. „Können wir uns treffen?“

Noch wenige Stunden bis zum Spiel.

Kurz darauf setzt sich Gardenia zu Aga. „Was willst du wissen?“

„Ich weiß nicht, ob ich das kann“, sagt Aga mit dünner Stimme.

„Okay, du bist nervös“, sagt Gardenia ernst. „Hör zu: Es ist wichtig, dass du dieses Gefühl beim Spiel mit uns teilst! Wenn du es unterdrückst, wird es umso stärker ausbrechen und dich blockieren.“ Strenger Ton, auffordernder Blick. „Keine Angst, es wird vorbei sein, bevor du es begreifst.“ Sie reicht Aga eine Tüte mit der Sportkleidung.

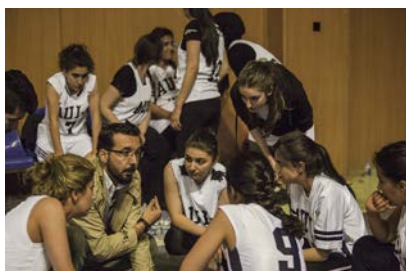
Aga fischt Shorts heraus.

„Du kannst deine Leggings anbehalten“, sagt Gardenia, als sie Agas Gesicht sieht.

Dann zieht Aga ein Shirt aus der Tüte – und lächelt, lacht fast. „Die Sieben. Meine Lieblingszahl.“

Das ist für sie das Zeichen dafür, wirklich mitzuspielen.

Auf der Fahrt zur Sporthalle, die nur wenige Autominuten von der Universität entfernt liegt, wirken die Frauen angespannt. Einige starren auf ihr Handy, andere versuchen, Stimmung zu machen. „Wir werden gewinnen!“ Aber so richtig glauben sie es nicht. Sie wissen, dass ihre Gegnerinnen stark sind. Die meisten starren wortlos aus dem Fenster. Dort ragen die unfertigen Hochhaussiedlungen wie Skelette >



Das große Spiel. Während des Time-outs ermutigt der Trainer seine Mannschaft und fordert die Stärke jeder Einzelnen ein. Basketball ist für ihn nicht nur ein Sport, sondern eine Herausforderung, an der die Frauen wachsen.



Przha und Gardenia schätzen ihren Sportplatz als Zufluchtsort:

„Draußen urteilen die Leute.“
„Das Draußen ist langsam und steif.“



Mannschaftskapitänin Gardenia umarmt nach einem erfolgreichen Treffer eine Mitspielerin. Das Teamplay hält der Trainer für eine der wichtigsten Erfahrungen, die die Frauen im Spiel machen können.

in den Himmel. Dazwischen tauchen vereinzelt Shoppingmalls und Luxushotels auf. Ein Überbleibsel des Aufschwungs, den das Öl gebracht hatte. Heute steckt die autonome Region Kurdistan in einer tiefen Wirtschaftskrise. Die Regierung nennt den sinkenden Ölpreis und den Krieg als Ursachen. Die Bevölkerung dagegen macht die korrupte Regierung verantwortlich. Sechs Monate lang zahlte die keine Gehälter. Ständig fällt der Strom aus. Private Firmen verlassen das Land, und viele junge Menschen folgen ihnen.

In der Peschmerga-Halle deutet nichts darauf hin, dass hier in den nächsten Minuten ein Spiel beginnen wird. Kein Licht, dafür ein Volleyballnetz über den Platz gespannt, auf den winzigen Fenstern eine Staubschicht. Die Frauen erstaunt das nicht. „Sport ist nun wirklich das Letzte, worum sich die Regierung kümmern würde“, sagt Przha und sucht den Sicherungskasten.

Das Spiel beginnt, Aga sitzt auf der Bank. Schon nach wenigen Minuten pfeift Coach Miran zum ersten Time-out. „Die sind nicht nur gut. Ihr seid auch schlecht.“ Die Mädels umringen ihn, schuld bewusst, schwer atmend. „Ihr seid zu berechenbar“, sagt er. „Das ist eure Chance: Lernt von euren Gegnern.“



Die Frauen mögen Mirans Härte. Auf einmal ist da ein Mann, der Eigenständigkeit von ihnen erwartet und ihnen etwas zutraut, das sie selbst nicht kennen: Stärke.

Miran sitzt auf der kleinen Holzbank, Strickweste, beiger Mantel, mehr Architekt als Sportlehrer, und streicht sich mit den Fingern nervös über seinen Bart. Die Gegnerinnen, sechzehnjährige Mädchen, sind robust, geschickt, wach. Sie schreien durch die Halle und lassen die AUIS Eagles verstummen. Ein paar Dutzend Zuschauer stehen am Rand und feuern die Teams an.

Aga kauert an der Wand und hofft, dass Miran sie vergisst. Die zweite Halbzeit läuft bereits, als er ruft: „Aga, Flügelposition.“

„Nein, ich will nicht.“

Doch Miran hört sie gar nicht. Die anderen Frauen schubsen Aga aufs Spielfeld. Hilflos fügt sie sich in die Menge ein.

„Ich möchte die Beste sein. Das ist doch normal, oder?“, hatte sie ein paar Tage zuvor gesagt.

Beim nächsten Time-out schleicht Aga auf die Bank. Fünf Minuten ist sie hilflos hin und hergerannt, hat ab und zu zögerlich die Hand gehoben.

Miran setzt sich zu ihr. „Hat es sich gelohnt, Angst zu haben?“, fragt er, und sein Ton ist nun sanfter.



„Ich wusste nicht, was ich tun soll“, sagt Aga und schweigt.

Das Spiel endet 74 zu 18. Immerhin 18, denken sich die Eagles auf der Heimfahrt und schwören sich, härter zu trainieren.

AUSGEHEN UND SHISHA RAUCHEN

Manchmal fragt sich Miran, ob er zu viel will. Dennoch arbeitet er hart mit den Frauen. Geld bekommt er dafür nicht. Das Spiel war ein Test. Er wollte das Team damit auf etwas Größeres vorbereiten: das internationale Sportfestival der Universitäten in Istanbul. Vor zwei Jahren haben die AUIS Eagles schon einmal daran teilgenommen. „Es war ein prägendes Erlebnis“, schwärmt Gardenia ihrem Team vor, als Einzige des aktuellen Jahrgangs war sie damals dabei. Nun suchen die Frauen Sponsoren, die ihnen die Reise finanzieren. Aga und einige ihrer Mitspielerinnen waren noch nie von ihren Familien getrennt.

Miran schwört sein Team auf das Abenteuer ein: „Wir werden ausgehen. Shisha rauchen. Leute kennenlernen.“ Wenn man Miran so reden hört, glaubt man ihm, dass es ihm um mehr geht als um den Sport. Er will den Frauen helfen, auszubrechen. Er will, dass sie das echte Leben spüren. ■



High-five nach dem Spiel: Trainer Miran gratuliert, obwohl das Team deutlich verloren hat. Er hat große Ziele für die Mannschaft, auch für Aga (mittleres Bild) – die Spielerinnen, von denen viele noch nie von der Familie getrennt waren, sollen an einem internationalen Sportfestival in Istanbul teilnehmen.

